basler stadtbuch cms
Christoph Merian Stiftung

Emanuel Stickelberger (1884-1962)

Autor(en): Otto Kleiber

Quelle: Basler Stadtbuch

Jahr: 1963

https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/9657122b-ae23-428b-b8f2-f5506ff58dfb

Nutzungsbedingungen
Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform baslerstadtbuch.ch ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.
http://www.cms-basel.ch
https://www.baslerstadtbuch.ch

Emanuel Stickelberger (1884–1962)

Von Otto Kleiber

Im Grenzdienst 1914 lernten wir uns kennen. In mancher Nacht standen wir gemeinsam auf Posten am Rhein oder an der Birs. Und beim dumpfen Dröhnen der Kanonen aus dem Elsaß herüber ergab sich unser Gedankenaustausch von selbst: Schicksal der Heimat, Schicksal der Andern!

Der noch in seinem Kaufmannsberuf tätige Kamerad trug schon damals weitausschauende literarische Pläne in sich, die ganz von seinem leidenschaftlichem Interesse am Historischen her bedingt waren. Er hat diese seine schriftstellerischen Pläne im Laufe der Jahre in schöner Weise verwirklicht. Von der frühen Waldmann-Novelle (1916) bis zum Festspiel für das Thurgauer Fünfhundertjahr-Jubiläum (1960) liegt ein Werk von großer Geschlossenheit vor uns. In strenger Hingabe hatte sich Stickelberger, ohne akademisches Studium, seine reichen Kenntnisse der Vergangenheit erarbeitet. Vom frühen Mittelalter her drang er zum Humanismus, zur Reformation und zur Renaissance vor. Starke historische Persönlichkeiten wurden ihm zu Repräsentanten ihrer Zeit.

In Arnold von Brescia («Der Magdalenenritter»), dem eigensinnigen Mönch in seinem Kampf um eine apostolische Kirchenreform, der schon den jungen J. V. Widmann zu einem Drama angeregt hatte, und in Heinrich von Isny, («Der graue Bischof») dem ehrgeizigen Kanzler Rudolfs von Habsburg, treten uns zwei Gestalten aus den mittelalterlichen Machtkämpfen zwischen Kaiser und Papst entgegen. Dieser «Graue Bischof» ist zu einem der erfolgreichsten Bücher Stickelbergers geworden.

Populärer freilich machten ihn bei uns seine Reformationsdarstellungen, vor allem sein «Zwingli». Überzeugend wächst der Reformator aus dem Wesen schweizerischen Volkstums

heraus. In seinem Kampf gegen Rom wie gegen Luther und gegen die Wiedertäufer ersteht ein folgenschweres Stück Schweizergeschichte vor uns in dichterischer Schau. Schwieriger als beim Zürcher Glaubenskämpfer war diese dichterische Verlebendigung beim Genfer Reformator Calvin zu gestalten. «Einen Zufall gibt es nicht, ... unsere Geisteträgheit nennt Zufall, was Gottes Vorsehung ist.» Dieser Ausspruch Calvins entsprach aber durchaus Stickelbergers eigenem religiösen Empfinden. Auch er glaubte an keinen Zufall, er sah überall «die verborgene Hand», die die menschlichen Schicksale bestimmt und leitet. Dies aus Calvins Schriftwerk zu dokumentieren, erforderte eingehendes Quellenstudium. Der Dichter nennt denn auch seinen «Calvin» nicht einen Roman, sondern eine «Darstellung».

An die zwei großen führenden Gestalten schließen sich, mehr novellistisch behandelt, die in andern Ländern aufgestandenen Träger reformatorischen Willens: Luther auf dem Reichstag in Worms, Coligny, der französische Hugenottenführer, Opfer der Bartholomäusnacht, Ziska, der böhmische Hussit, John Knox, der schottische Reformator, Admiral de Ruyter, der niederländische Seeheld, und andere. So fügte sich, Stein an Stein, das «Heldenbuch der Reformation».

Diesen Kämpfern für die Erkenntnis des Geistes und des Glaubens die dumpfe Gewalt des unheimlich Dämonischen, des Abgründigen gegenüberzustellen, mußte einen Menschengestalter wie Stickelberger reizen. Er verkörperte diesen Dämon im «Reiter auf dem fahlen Pferd», im Mongolenführer Dschingis Khan, der ums Jahr 1200 in Europa einbrach und den aufbauenden Kräften christlicher Ordnung das Chaos heidnischer Machtgier entgegensetzte. Der wilde Erobererritt scheitert aber an der Zuversicht und am Widerstand gläubiger Siedler und Kämpfer. Diese Gegenüberstellung von östlichem Expansionsdrang und westlicher Beharrung macht diesen Roman zu einem besonders aktuellen Werk.

Im «Wunder von Leyden», seinem letzten Roman, zeigt der Dichter den Sieg dieser gläubigen Zuversicht auch am Beispiel einer von Glaubensfeinden und Naturgewalten bedrohten Stadtgemeinschaft.

Seiner Vaterstadt Basel schenkte Stickelberger 1929 ihr Reformations-Gedenkspiel, das, mit der Musik von Hans Münch, einen starken Eindruck hinterließ. Die Verleihung des theologischen Ehrendoktorhutes der Universität Basel war der Dank der Stadt nicht nur für dieses Spiel, sondern zugleich für Stickelbergers umfassende Darstellung reformatorischen Gedankengutes.

Über Mittelalter und Reformation hinaus führt uns der Dichter ins Zeitalter des Humanismus und der Renaissance, zur Krönung seines Schaffens: zur Holbein-Trilogie, seinem Meisterwerk, nicht nur dem Umfange nach, jeder Dritteil ein gewichtiger Band, sondern der ganzen Geisteskonzeption nach. «Der Mann mit den zwei Seelen», der weltabgewandten und der weltzugewandten, der nach reinem Künstlertum und der nach Ansehen und Besitz strebenden, ist in eine Umgebung von höchster Vielfalt und Bildkraft hineingestellt. Von den Anfängen des in Basel Zugewanderten bis zur Meisterschaft und zum Erfolg steht dieses Leben wie ein Gemälde da, aus dem die bunten Gestalten eines verjüngten Zeitalters uns entgegentreten.

Weniger wie ein Gemälde, eher wie eine Sinfonia domestica mutet der zweite Band «Holbein in England» an. Der Maler weilt im Hause des Thomas Morus, des einflußreichen Kanzlers des Königs, des weltweisen Verfassers der «Utopia», im Verkehr mit den Großen des Reichs und als Lehrer wie als Schüler der Tochter des Hauses, der lieblichen Margaret. Die Bildnisse all der Magnaten, Bischöfe und Gelehrten, die er malt, öffnen dem Meister den Weg an den Hof.

Und so tritt uns im letzten Band noch das Drama entgegen: «Künstler und König». Der Maler auf der Höhe seines Ruhms steht vor einem Herrscher, Heinrich dem Achten, dem Genüßling und Tyrannen zugleich, der seine Macht rücksichtslos ausübt, nicht nur seinen Frauen, sondern auch seinem Kanzler Morus gegenüber, der mit einem überlegenen Lächeln auf den Lippen das Schafott betritt. Holbein aber weiß, was er seinem Amt als Hofmaler schuldet: er malt den Brutalen im prunkvollsten Renaissance-Staatsgewand.

Mit der Holbein-Trilogie schließt die Reihe der großen

historischen Romane Emanuel Stickelbergers. Was noch nachfolgt, ist, neben dem «Wunder von Leyden», ein Schicksal aus der späteren Schweizergeschichte: die Darstellung des mißlungenen Versuchs Major Davels, des «Großmajors von Cully», die Waadt den Messieurs de Berne zu entreißen. Er endet tragisch.

Unser Dichter ist aber nicht vom Roman, sondern von der kleinen epischen Form, der Novelle, ausgegangen. Ihr bunter Kranz von kleinen Schicksalen, Mären und Legenden umwindet die gewichtige Reihe der großen Romane und Biographien. Auch in ihnen tritt das Historische gern in den Vordergrund, von Hans Waldmanns letzten Tagen bis zur Erasmusnovelle vom «Narr Martinus». Auch Sonderlinge verschiedenster Art und Herkunft treiben da ihr Wesen: der Mynheer van der Werft mit seinem «Tulpenglück», die zwei Büchernarren im Kampf um den «Liebestraum des Polyphilos», die Nönnlein in der Klostergeschichte vom «Glückhaften Niesen» und andere, alle sind getragen von heiterer Lebensbuntheit. Und manch interessante volkskundliche Einzelheit fließt in die Handlung ein.

Wie sehr der Dichter das Anekdotische schätzte, die Schwächen der lieben Mitmenschen zu erhaschen und festzuhalten wußte, das zeigt besonders hübsch seine «unbekümmerte» Literaturgeschichte: «Dichter im Alltag». Sein Fahnden in alten Chroniken nach sonderlichen Käuzen lohnte sich. Der Schwindelkaiser «Tile Kolup» reizte ihn sogar zu einem dramatischen Versuch. Die Aufführung dieser Köpenikiade aus dem 13. Jahrhundert im Basler Stadttheater ist in heiterer Erinnerung.

Emanuel Stickelbergers Stellung im Schweizer Schrifttum der Gegenwart ist klar und eindeutig. Seinem Alter nach gehörte er zu jener vielgestaltigen Gruppe aktiver Erzähler, Lyriker und Dramatiker, die, alle in den Achtziger Jahren geboren, zu Beginn unseres Jahrhunderts einen neuen frischen Zug in die im Heimatroman J. C. Heers und Ernst Zahns erstarrte Schweizer Dichtung hineintrugen.

Er stand aber bewußt abseits dieser Gruppe, wie der greise Spitteler auch. Seine Lebensanschauung wie sein Werk sind

in besonderer Weise geprägt durch sein evangelisches Bekenntnis. Es bestimmt seine Dichtung in entscheidender Weise. Er bleibt nie bei der äußeren Darstellung eines historischen oder biographischen Stoffes stehen, er geht den innern Triebkräften eines Menschen oder einer geschichtlichen Realität nach, sucht nach dem innern Menschenbild. Humanismus und Christentum sind ihm eine untrennbare Einheit, die Grundkräfte seiner Welt- und Lebensschau. Der wahre Mensch ist ihm ohne die sittlichen Ordnungskräfte des Christentums undenkbar.

Dies zeigt sich auch in seiner Erzählersprache. Sie ist im historischen Geschehen ruhig bis gewichtig ausschreitend, im religiösen Umkreis aber gern dem biblischen Tonfall angenähert. Immer aber ist sie von der Volkssprache und von mundartlichem Gut her stark beeinflußt. Stickelberger kannte des alten Spreng Idiotikon rauracum gut, und wo ihm ein alter Ausdruck zupaß kam, pflanzte er ihn wohlgemut «in seine Triften», fügt aber noch ausdrücklich bei:

«zum Erfinden neuer Klügelwörter
ist die Muttersprache mir zu heilig.»

An der modernen deutschen Lyrik fand er wenig Gefallen. Seine eigenen Gedichte, gemütvolle Lebensbilder aus Haus, Volk und Natur, historische Portraits im Balladenton, stehen neben Erinnerungen und allerlei Betrachtungen im Bande «Bunte Ufer», dem letzten der zwölfbändigen Gesamtausgabe. Aus kleinen Anfängen ist sie zur vollen Ernte eines Lebens herangewachsen.

*

Als wir uns am Ende des Grenzdienstes die Hand zum Abschied reichten, sagten wir: Auf Wiedersehen! Und wir sahen uns bald wieder. Nicht mehr unterm Sternenhimmel auf der Wacht, sondern im warmen Licht seiner Bibliothekslampe im Rheinfelderhof im Kleinbasel.

Stickelberger war ein Büchernarr. Nicht jener vom «Narrenschiff» des alten Sebastian Brant gefallene:

«Den Vortanz hat man mir gelan,
weil ich ohn Nutz viel Bücher han
die ich nit lis und nit verstan . . .»

Ganz im Gegenteil. Es drängte ihn nicht nur, Bücher zu schreiben, sondern schöne und wertvolle Bücher selbst zu besitzen. Er hatte eine reichhaltige und wertvolle Bibliothek nicht nur auf den Schäften stehen, er las seine Schätze in Pergament und Schweinsleder auch. Von seiner erstaunlichen Belesenheit zeugt seine große zweibändige Anthologie «Heißt ein Haus zum Schweizerdegen» mit Proben aus tausend Jahren schweizerischen Geisteslebens, vom alten Tellenlied bis zu den Werken der Zeitgenossen. Auf seltene alte Erstausgaben war seine Sammlerlust erpicht, wie die Elster aufs Glänzende. Einen sorgfältig gepflegten stilvollen Einband schätzte er ebenso wie ein ausgesuchtes graphisches Blatt von der Hand eines seiner Malerfreunde. Er war der richtige Mann zur Leitung der schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft und zur Herausgabe ihrer Zeitschrift.

Und wie das Werk, so interessierte ihn auch stets der Autor persönlich. In den zwanziger Jahren fand sich alle vierzehn Tage in seinem gastfreundlichen Heim eine bunte literarische Gesellschaft zur «Liechtete», zum Abendsitz, ein. Wer damals mit mehr oder weniger Geschick und Glück mit der Feder umging, war dabei. Daß die Gefahr des Fachsimpelns nie drohte, dafür sorgte ein Trüpplein von Malern, die auch zu den Hausgästen gehörten. Wer gerade ein neues Opus «ob hatte», setzte eine Probe daraus der Kritik der «Liechtlyt» aus, an der es nie fehlte. Man nahm sich aber nie allzu ernst und wichtig, die baslerische Selbstironie und Satire dämpften in den «Protokollen» allzu hohe Aspirationen etwa so:

«Leicht kommt man an das Bücherschreiben,
doch schwer an Leute, die's vertreiben,
und machst du auch mal Einem Spaß,
mein Sohn, es geht auch ohne das.

Wie dankbar sind vielleicht die Musen,
Verschließest du in deinem Busen,
was so bedeutend in dir gluckst,
statt daß du's niederschreibst und druckst.»

Die Maler aber wußten mit Stift und Farbe oft nicht minder trefflich Kritik zu üben, wie die Poeten in ihren Versen.

In Paul Heyses Münchner «Krokodil» dürfte es kaum bunter und lebendiger zugegangen sein als in der Stickelberger-«Liechtete».

*

Vom lokalen Kreis zur Weltgemeinschaft der Schriftsteller! Im Sommer 1931 tagte im Haag der Internationale PEN-Kongreß. Vom englischen PEN-Club eingeladen, reiste Stikkelberger mit zwei Schweizer Kollegen hin. Beim großen Eröffnungsakt in der Maurizhall begrüßte John Galsworthy, der englische Romancier und damalige internationale Präsident des PEN-Clubs (Poets, Essayists, Novelists), die drei Schweizer Gäste ohne weiteres als «the Swiss Centre of PEN». Das verpflichtete. In der Folge traten in Basel eine Reihe von Schweizer Schriftstellern zum Deutschschweizer PEN-Club zusammen und wählten Stickelberger zum Präsidenten. Das Ziel und die Aufgabe dieser Vereinigung: im Zeichen des Friedens und der Völkerverständigung die Schriftsteller verschiedener Länder einander näher zu bringen, einen Gast- und Geistaustausch zugleich zu ermöglichen, bot unserm Dichter wieder Gelegenheit, seine gesellschaftlichen Gaben und Möglichkeiten in den Dienst des innerlich erstrittenen Berufes zu stellen. Im Laufe der Jahre sah man durch die Vermittlung des PEN-Clubs eine stattliche Reihe von Vertretern der internationalen geistigen Elite am Basler Vortragspult erscheinen. Wir nennen nur ganz wenige Namen: Thomas Mann, Rud. Alexander Schroeder, Robert Musil, Ernst Wiechert, Jules Romains, Georges Duhamel, André Maurois, Ortega y Gasset, Madariaga, Mereschkowsky, Iljin, Gunnarson. Wenn zugleich je und je die angesehensten Vertreter des Schrifttums, der Literaturwissenschaft und auch des politi-

schen Lebens der Schweiz den fremden Gästen zur Seite traten, dann rundet sich das Bild einer bedeutsamen Anregung unseres geistigen Lebens. Und wenn auf den internationalen Kongressen des Clubs im Zeichen unserer zerrissenen Zeit die Kräfte von links und rechts allzu leidenschaftlich aufeinander stießen, wenn etwa ein Toller und ein Marinetti die geistige Gemeinschaft zu sprengen drohten, dann vermochte ein ruhig zur Besinnung mahnendes Schweizerwort gute Wirkung zu tun.

Obwohl Stickelberger seine zwei letzten Lebensjahrzehnte fern von Basel, am Bodensee zubrachte, blieb er doch in enger Beziehung zur Lebenssphäre der Vaterstadt.

Ein Basler von echtem Traditionsbewußtsein, ein humanistisch geprägter Diener am Buch, ein Verlebendiger großer Gestalten und ihrer Zeit, ein Freund und Förderer schöner Künste, ein Mensch, der der Indifferenz wie der Unduldsamkeit sein ruhiges persönliches Bekenntnis gegenüberstellte, ist in der Person des Dichters Emanuel Stickelberger von uns gegangen.